Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 61 (2021)

Artikel: Es kommt, es kommt!
Autor: Lau-Hauser, Barbara / Brupbacher Wild, Susy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es kommt, es kommt!

Barbara Lau-Hauser (Text) und Susy Brupbacher Wild (Gesprächsführung)*

50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz: Eine Gesprächsrunde unter Frauen.

Fünf starke Meilemerinnen bei strahlendem Sonnenschein: Li Haffner, Vreni Kappeler, Lonni Jeker, Gisela Wieland und Helen Gucker (v.l.n.r.).

Es ist ein wunderschöner Tag im Spätfrühling, als wir uns im Chilesaal oberhalb des Restaurants «Löwen» treffen, um über die Zeit vor 50 Jahren zu sprechen, als die Schweizer Männer endlich der Einführung des Frauenstimmrechts zugestimmt hatten. Für unsere Gesprächsrunde haben wir fünf Frauen eingeladen, die damals schon in Meilen wohnhaft waren und ganz unterschiedliche Perspektiven auf jene Zeit mitbringen. Li Haffner (Jahrgang 1940) hat 38 Jahre lang als Lehrerin im Schulhaus Bergmeilen in einer Mehrstufenklasse die Meilemer Jugend unterrichtet. Vreni Kappeler (1950) war unter anderem Filialleiterin des Landi Halten und später im Restaurant «Löwen» tätig. Sie ist

seit 50 Jahren verheiratet und hat zwei Söhne. Lonni Jeker (1945) wuchs in Dänemark auf und kam wegen der Liebe zu Guido in die Schweiz. Sie war lange in der reformierten Kirche engagiert und hat ebenfalls zwei Söhne. Gisela Wieland (1953) sass von 1990 bis 1998 für die SP in der Schulpflege und arbeitete von 1999 bis 2005 als Verfassungsrätin die neue Zürcher Kantonsverfassung mit aus. Sie hat jung geheiratet und ist Mutter einer Tochter und eines Sohns. Nicht näher vorzustellen braucht man Helen Gucker (1941). Sie war für die FDP von 1990 bis 2000 Pionierin im Meilemer Gemeinderat und damit ein Vorbild für ihre drei Töchter.

Wie sah Ihr Leben im Jahr 1971 aus? Was bewegte Sie?

Li Haffner: Ich war seit 1965 als erste Frau Lehrerin im Schulhaus Bergmeilen und unterrichtete zunächst sechs Klassen, später noch deren vier. Eigentlich waren die meisten Bergler:innen über meine Anstellung unglücklich, weil sie einer Frau diese Aufgabe nicht zutrauten. Doch war ich unter allen Bewerber:innen die einzige mit Mehrklassenerfahrung, denn zuvor hatte ich auf der Wasserfluh im Toggenburg allein acht Klassen in einem Schulzimmer unterrichtet.

Anfänglich stand ich als Frau und Lehrerin unter starker sozialer Kontrolle. Da wurden Autonummern von BesucherInnen notiert, oder es wurde über meine Kleidung debattiert. Kollegen mussten zu zweit kommen, wenn sie mich besuchen wollten, denn als allein-

Li Haffner um 1971

stehende Frau könnte ich ja in einer so abgelegenen Wohnung eine sturmfreie Bude führen. Schon auf der Wasserfluh hatten einige Männer gewettet, wer es als Erster schaffe, bei mir einzusteigen. Der kluge Entscheid des Schulrates, eine neue Vorplatzlampe zu installieren, hatte aber ihren Versuchen, bei mir einzudringen, ein Ende gesetzt.

Dass ich 38 Jahre lang in Bergmeilen blieb, hängt damit zusammen, dass ich bald ein gutes Verhältnis mit den Eltern hatte, die Mehrklassenschule bis am Schluss als die natürlichste Schulform hielt und meistens liebe und anhängliche Schüler betreuen durfte. Die Eigenständigkeit als einzige Lehrkraft im Haus reizte mich, und die charmante Wohnung lag mir am Herzen.

Vreni Kappeler: 1971 war eines der schönsten Jahre meines Lebens! Damals, also vor genau 50 Jahren, habe ich Rolf geheiratet. Die Hochzeit und das ganze Drum und Dran, die neue gemeinsame Wohnung in Erlenbach und der Wech-

Vreni Kappeler

Gisela Wieland als junge Frau

sel in einen anderen (Teilzeit-)Job in der angesehenen Rösslimetzg in Zollikon – das war mein 1971. Geheiratet haben wir unter anderem, weil wir in Zürich noch nicht legal ohne Trauschein zusammenleben durften. Für uns stimmte der Zeitpunkt dennoch. Freunde von uns gingen jedoch aus diesem Grund in den Aargau, wo andere Regeln galten. Ich erinnere mich auch an eine Musikreise im Vorjahr, wo es eine grosse Diskussion darüber gab, ob die verlobten Paare zusammen ein Zimmer nehmen durften. Heute unvorstellbar.

Gisela Wieland: Ich war 18 Jahre alt, hatte gerade die Fraueli (Töchterschule Abteilung 3) abgeschlossen und wollte heiraten. An meinem Geburtstag verlobten wir uns. Da mir das an die Schule anschliessende Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar zu lange ging, meine Eltern aber auf einer Ausbildung bestanden, entschied ich mich für die verkürzte Handelsschule. Die Klasse bestand je hälftig aus Männern und Frauen. Nach dem Abschluss wurden die Frauen als Sekretärinnen, die Männer aber als Sachbearbeiter angestellt, was mich auch im Nachhinein noch wütend macht. Gottfriedstutz, wir hatten doch den genau gleichen Stundenplan gehabt, die gleiche Ausbildung! Das Gefälle zwischen Männern und Frauen im Büro, wo ich ab 1972 arbeitete, war ebenfalls unglaublich. Als ich mich zum Beispiel als – wie man sagte – «junges Tüpfi» einmal erfrechte, Stilfehler im Text des Chefs zu korrigieren, wurde er stinksauer und verstand es als Angriff auf seine Autorität.

Lonni Jeker: Ich bin in Dänemark aufgewachsen. Für mich war es normaler Alltag, dass Frauen das Stimmrecht hatten, dass sie ganz allgemein Rechte hatten. 1966 nahm ich eine Auszeit vom Studium und kam für ein Jahr in die Schweiz. Ich arbeitete bei der Hoval und lernte dort meinen zukünftigen Mann kennen. Nach einem Jahr ging ich

Lonni Jeker

Helen Gucker

zurück nach Dänemark. Wir führten eine Fernbeziehung, bis wir uns verlobten und 1968 heirateten. Als ich es meinen Bekannten in Dänemark mitteilte, meinten sie: «Wie kannst du einen Schweizer heiraten! Du gehst zurück ins Mittelalter!» Aber so hatte ich meinen Mann eben nicht kennengelernt. Er und seine Freunde waren offen und aufgestellt. Für mich war es kein Thema. Ich spürte es erst, als ich meine Papiere zur Heirat einreichte. Der dänische Staat forderte von meinem Mann eine schriftliche Erklärung, dass er mich nie schlagen werde. Das war das Bild der Schweiz im Ausland.

1970 war für mich ein spezielles Jahr gewesen, denn ich erwartete unser erstes Kind. Ich hatte, was zu meinem grossen Erstaunen in der Schweiz aussergewöhnlich war, mein eigenes Konto und war Chefin über das Geld. Damit wusste ich auch, was mein Mann verdiente. Viele Frauen wussten in jenen Jahren tatsächlich nicht, wie viel ihr Mann verdiente oder wie viele Liegenschaften in ihrem Besitz waren. Für mich war das unvorstellbar. In der Schweiz sprach man nicht über Geld, das gehörte sich nicht. Viele hatten Mitleid mit meinem Mann, weil er eine so selbstständige Frau hatte. Ein lustiges Erlebnis, das für jene Zeit steht: Einmal wollte ich in der Apotheke Kondome kaufen. Der Apotheker, Herr Erni, wollte wissen, ob ich verheiratet sei. Sonst dürfe er mir keine geben. Dabei wäre es doch umso wichtiger gewesen für Unverheiratete!

Helen Gucker: Ich komme aus einer Familie, in der die Mutter für die Finanzen zuständig war. Mein Vater war Landarzt. Er stand nötigenfalls 24 Stunden im Einsatz, ausser in den Ferien. Meine Mutter als ausgebildete Krankenschwester assistierte ihm und besorgte Labor und Büro. Während seiner Assistenzzeit, als er nur Kost und Logis bekam, war sie diejenige gewesen, die Geld verdient hatte. Auch als ich schon auf der

Welt war. Ich wuchs in einer Familie auf, in der es selbstverständlich war, dass Frauen gleich viele Rechte hatten wie die Männer. Und bezüglich Stimmrecht: Mutter füllte sowieso immer den Stimmzettel aus. Der Vater trug ihn an die Urne.

Mit zwölf Jahren kam ich als externe Schülerin ins Bündnerland in ein Knabeninternat. Als zeitweise einziges Mädchen in der Klasse wurde ich von den anderen als gleichwertig wahrgenommen und behandelt. Mit einer Ausnahme: Wenn die Buben Staatsbürgerkunde hatten, musste ich in die Nähschule des Dorfes mit den Mädchen aus Stels. Das fand ich unglaublich ungerecht. Denn nicht nur hätte mich dieses Fach sehr interessiert, sondern ich war jenen Mädchen im Stricken und Nähen auch um Längen voraus.

Im Medizinstudium fühlte ich mich ebenfalls gleichberechtigt. Nach dem Vorklinik-Studium brach ich es jedoch ab, denn Familiengründung und Studium, das ging nicht gleichzeitig. 1971 hatte ich drei Kinder im Alter von 7, 4 und 1 Jahren. Ich nahm eine Stelle als Fachlehrerin an und arbeitete wieder. Meine Kinder waren in dieser Zeit regelmässig in der «Centro»-Baracke beim Schulhaus Dorf zur Betreuung. Jeder, der die Kinder dorthin brachte, musste auch ungefähr einmal im Monat hüten. Ich hatte Bekannte, die sich darüber den Mund zerrissen und sagten: «Mein Mann verdient genug, sodass ich nicht mehr arbeiten gehen muss.» Ich liess sie reden, für mich stimmte es, denn ich war gerne berufstätig. Aber was uns das an Steuern gekostet hat! Das nervte mich schon. Mein Mann musste sich bestimmt auch Sprüche anhören, da bin ich überzeugt.

Was bedeutete das Frauenstimmrecht für Sie? Wie erlebten Sie den Abstimmungskampf vor der Einführung 1971?

Li Haffner: Ich wollte das Stimmrecht schon Mitte der 1950er Jahre unbedingt und erlebte die Abstimmung von 1959 bewusst mit. Mein Vater war ebenfalls klar dafür, was auch am Familientisch zum Ausdruck kam. In meiner Klasse der Töchterschule fand aber der Grossteil meiner Kolleginnen, es brauche das Frauenstimmrecht nicht. Im Abstimmungsjahr 1959 selbst war ich dann im Seminar Rorschach. Auch dort hätte von meinen männlichen Mitstudenten nur ein Einziger dafür gestimmt, wäre er schon volljährig gewesen. Das waren Gleichaltrige! Nach dem Abschluss des Seminars wurden wir Frauen als Lehrerinnen zu 7/8 des Anfangslohnes eingestellt, den unsere männlichen Mitabsolventen erhielten. Ich fand das eine Ungerechtigkeit sondergleichen. Um mich zu wehren, trat ich sofort in den Schweizerischen Lehrerinnenverein ein. Deshalb habe ich mich auch 1971 sehr für die Debatte ums Frauenstimmrecht

Eine verheiratete Frau brauchte die Unterschrift ihres Mannes, um Geld von ihrem eigenen Konto abzuheben.

interessiert. Demonstrieren wäre ich aber nicht gegangen. Das kannten wir nicht – und es wäre als Lehrerin wohl nicht gut angekommen. Abgesehen davon war der Samstag damals noch ein Arbeitstag. Ich war aber sehr erleichtert, dass das Frauenstimmrecht durchkam. Für mich als ledige Frau war es grossartig, als ich endlich abstimmen durfte.

Gisela Wieland: Die Abstimmung zum Frauenstimmrecht war kein Thema für mich. Mit 18 Jahren war ich noch überhaupt nicht politisch interessiert. Da man bis 1991 erst mit 20 abstimmen durfte, hätte ich sowieso nicht an die Urne gehen können. Der Zugang zu Informationen war damals allgemein sehr eingeschränkt. Mein Vater hatte zwar die Zürichsee-Zeitung abonniert und hörte am Morgen Radio. Aber der Tonfall, mit dem damals im «Echo der Zeit» gesprochen wurde, war für mich als Jugendliche viel zu langweilig. Es interessierte mich viel mehr, welches Lied in der französischen Hitparade auf Platz 1 kam. Im Schweizer Radio wurde keine Popmusik gespielt, dafür musste man die ausländischen Sender hören. Wir hatten keine blasse Ahnung, was in der Welt passierte, ausser wenn es am Tisch diskutiert wurde, was bei uns nicht oft der Fall war. Ich weiss nicht, ob mein Vater 1971 für das Frauenstimmrecht gestimmt hat. Im freikirchlichen Umfeld, in dem ich aufgewachsen war, herrschte «die göttliche Ordnung». Der Vater sagte, wie es lief. Wir vier Mädchen hatten nichts zu sagen. Durch die Heirat, für die ich mit meinen 19 Jahren die Unterschrift meiner Eltern brauchte, wurde ich 1972 «künstlich» volljährig und durfte fortan abstimmen. Mein Mann und ich gingen dann allerdings nach Wien, weshalb ich mein Stimmrecht erst nach der Rückkehr ausgeübt habe. Seitdem habe ich an allen Abstimmungen teilgenommen.

Lonni Jeker: Ich freute mich darüber, als das Frauenstimmrecht zur Abstimmung kam.

Helen Gucker: Das Frauenstimmrecht war für mich 1971 einfach überfällig. Ich habe nie begriffen, weshalb es 1959 gescheitert war. Mein gesamtes Umfeld hatte damals schon dafür gestimmt. Insofern denke ich, dass ich privilegiert war. Meine Kinder waren 1971 noch klein, und ich hatte keine Buben. Aber ich hatte Freundinnen, deren Söhne das Stimmrecht vor ihnen erhielten. Vom Moment an, als ich das Stimmrecht erhielt, habe ich keine einzige Abstimmung verpasst. Wie in der Verwandtschaft üblich, wollte ich mich engagieren für die Allgemeinheit und mich politisch betätigen. Für mich war die Einführung des Frauenstimmrechts der Vollzug von etwas, das endlich, endlich gereift war. Ich war damals bereits 30 Jahre alt!

Es gibt meines Erachtens vor allem zwei wichtige Gründe, weshalb das Frauenstimmrecht erst so spät kam. Einer war, dass das Stimmrecht immer mit der Militärdienstpflicht gekoppelt war. Natürlich hätte man das mit gutem Willen auch lösen können. Zweitens hatten wir

Einer der traditionellen Fackelmärsche für das Frauenstimm- und -wahlrecht in Zürich im Februar 1966.

in der Schweiz keinen Krieg wie die umliegenden Länder, wo das Frauenstimmrecht im Rahmen der Neuorganisation nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt wurde. Wir hatten diesen Druck nicht.

Vreni Kappeler: Bei uns war die Abstimmung kein Thema. Ich habe mich erst später dafür interessiert. Auch im Freundes- und Familienkreis war es nicht so wichtig, auch wenn wir dort sonst über alles diskutierten. Wir bewegten uns im sogenannt «einfachen» Milieu: Mein Mann war Mechaniker, ich Verkäuferin. Ich bin sehr selbstständig erzogen worden. In meiner Familie war es normal, dass wir als Frauen nicht für unsere Rechte kämpfen mussten. Mein Mann liess mir alle Freiheiten. Ich machte die Buchführung, die Zahlungen. Ein eigenes Konto für meinen Lohn, von dem wir uns Extras wie Ferien leisteten, war selbstverständlich. Damals stand ich nicht an vorderster Front, bin nicht auf die Strasse gegangen. Heute würde ich eher gehen.

Was hat sich in den Jahren nach der Einführung des Stimmrechts verändert?

Li Haffner: Endlich hatte es ein paar Frauen in der Politik!

Ehemänner konnten ihren Frauen die Erwerbstätigkeit verbieten – und taten dies zuweilen auch.

Helen Gucker: Ja, die Frauen der ersten Stunde! Besonders eine muss erwähnt werden: Emilie Lieberherr. Li Haffner, du und ich, wir gingen nicht demonstrieren. Wir wollten durch den Tatbeweis zeigen, dass wir's können. Das war unsere Strategie. Aber es gab Leute, unter anderem in den Frauenzentralen, die sich engagierten. Emilie Lieberherr haben wir bewundert, sie hat vieles bewegt. Sie war auch der Typ dafür. Sie hat viel aushalten müssen und war ein Vorbild über

alle Parteien hinweg. Eine echte Vorreiterin.

Gisela Wieland: Das Frauenstimmrecht war eine Initialzündung, die vieles ins Rollen gebracht hat und zu Verbesserungen geführt hat, weil die Frauen begannen, sich in den unterschiedlichsten Bereichen zu engagieren. In vielen Familien hatte man früher nicht das Gefühl, dass eine gute Ausbildung für ein Mädchen wichtig wäre. Heute ist das ganz anders. Diese Entwicklung hat mit der Einführung des Frauenstimmrechts ihren Anfang genommen.

Helen Gucker: Ohne das Frauenstimmrecht gäbe es das Zivilgesetzbuch in der heutigen Form nicht. Auch das neue Ehe- und Familienrecht, das 1988 in Kraft trat, wäre ohne nicht denkbar. Oder das Scheidungsrecht, das Erbrecht! Auch gibt es bei der AHV heute Erziehungsgutschriften. Es dauert eine Weile, bis alles geregelt ist, bis wir vollkommen gleichberechtigt sind. Einiges haben wir noch vor uns. Wir sind halt Schweizer und Schweizerinnen, wir haben bei allem «echli lang»!

Vreni Kappeler: Aber irgendwann kommt es.

Ein Mann, dessen Frau «selbstständig» war, wurde früher bemitleidet.

Helen Gucker: Es kommt, es kommt! Natürlich haben wir noch lange nicht alles. Aber schaut doch mal all die arrivierten Frauen in der Schweiz an: in der Politik, in den Verwaltungen, als Unternehmerinnen, sogar im Militär! Es ist ja auch nicht jeder Mann CEO einer grossen Firma.

Gisela Wieland: In der Arbeitswelt hat sich sicher einiges verbessert. Ich habe später noch eine Ausbildung als Bibliothekarin absolviert und anschliessend an der Pädagogischen Hochschule gearbeitet. In diesem Beruf waren und sind sicher 80 Prozent aller Angestellten weiblich. Aber die Hochschulbibliothek der PH war meines Wissens die einzige mit einer Frau als Chefin. Auch heute gibt es noch viele solcher Beispiele, wo Frauen die Mehrheit der Arbeitnehmenden stellen, aber die Chefpositionen von Männern besetzt sind.

Helen Gucker: Aber bewerben sich die Frauen denn um diese Stellen? Da bin ich mir nicht sicher. Solche Posten sind nicht nur beliebt. Gegenbeispiel: Am Spital Zollikerberg gibt's ganz selbstverständlich eine Spitaldirektorin.

Gisela Wieland: Und warum bewerben sich die Frauen nicht? Da kommen wir zur Frage nach der Aufteilung von Familien- und Berufsarbeit. Nach der Familiengründung sind es in der Regel halt immer noch die Frauen, die ihr Pensum zurückschrauben. Sie sind diejenigen, die an Kindergeburtstage denken und diese organisieren. Wenn ein Mann sein

Pensum reduziert, dann höchstens auf 80 Prozent. Ich kenne nur ganz wenige Familien, die ein 80/80-Prozent-Modell leben.

Helen Gucker: In meinem Umfeld gibt es viele. Meine jüngste Tochter arbeitet jetzt 100 Prozent, ihr Mann 80. Die Kinder sind nun in einem Alter, in dem das geht, deshalb hat sie ihr Pensum erhöht. Die anderen beiden Töchter arbeiten ebenfalls.

Gisela Wieland: Wenn sich bei der Aufgabenverteilung etwas ändern würde, gäbe es wohl mehr Frauen, die sagen würden, dass sie einen Job in leitender Funktion machen könnten. Es ist mir nicht klar, ob es von den Frauen ausgeht, dass sie sagen, ich möchte jetzt Mami sein ...

Vreni Kappeler: ... oder ob es der Mann ist, der sagt, ich buchstabiere nicht zurück.

Lonni Jeker: Männliche Chefs sagen sich: Junge Frauen mit Kindern bleiben daheim, wenn diese krank werden. Und stellen sie folglich nicht ein. Sie haben viel weniger Chancen, so ist es leider.

Vreni Kappeler: Die externe Kinderbetreuung ist gut heute!

Gisela Wieland: Sie müsste bezahlbarer werden. Ich kenne Leute, die bewusst nicht so viel arbeiten, weil sie sonst so viel für die Kita bezahlen müssten. Wir brauchen diese Arbeitskräfte.

Vreni Kappeler: Das kommt, das kommt! Es wird noch dauern, aber eben: Wir sind halt in der Schweiz.

Lonni Jeker: Ich sehe die Argumentation mit den Kosten, aber man darf nicht immer nur den Moment betrachten, sondern man muss das auf fünf Jahre hinaus anschauen. Selbst wenn es zu Beginn ein Nullsummenspiel wäre: Du kannst nicht nur Familienfrau sein. Es muss sich nicht nur finanziell lohnen, Zufriedenheit ist auch wichtig. Das nützt auch der Familie.

Li Haffner: Männer, die zurückschrauben wollen und in der Hierarchie auf einem gewissen Niveau sind, können dies oft nicht. Das habe ich jetzt in der Familie erlebt. Es ging lange, bis der Mann auf 80 Prozent reduzieren konnte.

Susy Brupbacher: Ich beobachte, dass Männer nach der Familiengründung 80 bis 100 Prozent erwerbstätig bleiben, die Frau arbeitet Teilzeit. Später erhöht sie ihr Pensum, häufig um etwas spannendere Aufgaben zu erhalten. Aber irgendwann geht es nicht mehr auf, denn die Arbeit zu Hause fällt trotzdem an. Hausfrauen sind ja auch nicht einfach untätig. Diese Haus- und Betreuungsarbeit bleibt häufig an den Frauen hängen, die Teilzeit ausser Haus arbeiten und zu Hause doch noch einen Grossteil der Arbeit stemmen. Da muss sich etwas ändern, auch in der Wirtschaft. Es muss möglich sein, dass auch Männer Teilzeit arbeiten können. Wenn der Wille da ist, lässt es sich organisieren, dass je-

mand zum Beispiel immer freitags weg ist. Hier muss die Wirtschaftswelt noch mehr umdenken.

Lonni Jeker: In den nordischen Ländern wie Dänemark ist die Aufteilung ausgeglichen. Es gibt viel mehr Teilzeitarbeit. Die Kinderbetreuung ist staatlich organisiert. Dafür zahlt man zwar mehr Steuern, aber die Betreuenden sind gut bezahlt. Der Organisationstress fällt weg. Ich glaube, das ist mit ein Grund, weshalb die Zufriedenheit in Dänemark höher ist als hier.

Li Haffner: Es ist schon eine Frage der Erziehung der Jungen, wie sie einbezogen werden in die Familie. Früher mussten Mädchen selbstverständlich helfen in der Küche, die Buben nicht.

Vreni Kappeler: Das ist heute natürlich anders! Man hört heute nicht mehr: «Das mache ich nicht, das ist Frauenarbeit.»

Helen Gucker: Schaut doch mal die jungen Männer mit ihren Babys in der Trage an! Oder eins im Kinderwagen und eins auf dem Buggyboard. Es kommt, es kommt!

Gisela Wieland: Ja, die werden bewundert! Und bei den Frauen, die drei schreiende Bälger dabeihaben ...

Helen Gucker: Ich stelle nur fest, dass sich etwas entwickelt.

Gisela Wieland: Das stimmt, aber es wird noch nicht als selbstverständlich wahrgenommen. Es ist immer noch eine Ausnahme. In den Köpfen ist es noch nicht angekommen. Es ist für die Männer auch schwierig auf den Spielplätzen. Dort sind die Frauen unter sich, Männer fühlen sich nicht integriert.

Helen Gucker: Frauen müssen sich auch entwickeln, damit sie die Männer machen lassen. Männer machen es ein bisschen anders als Frauen. Wir sollten toleranter werden.

Lonni Jeker: Wie oft haben wir uns dabei ertappt, etwas so zu machen, wie es unsere Mutter gemacht hat?! Ob Mann oder Frau – jede und jeder macht es auf ihre oder seine Art.

Helen Gucker: Ich habe den Eindruck, dass viele Frauen keine Verantwortung übernehmen wollen. Das hat wohl auch mit der Erziehung zu tun. Wir sind noch nicht so weit. Es braucht eine dicke Haut, um unangenehme Entscheidungen zu fällen und dafür hinzustehen.

Lonni Jeker: Das macht eine Mutter auch.

Gisela Wieland: Ja, aber in der Familie kann man sie nicht angreifen, es ist nicht in der Öffentlichkeit.

Frauen wussten oft nicht, wie viel ihr Mann verdiente.

Ballonaktion für das Frauenstimmrecht auf kommunaler Ebene im September 1969 am Stadelhoferplatz in Zürich.

Lonni Jeker: In der Familie lernt man zu führen, weil man dafür brennt. So hat man auch Geduld, etwas auseinanderzudividieren und dann wieder zusammenzufügen. So wird aus der Familie ein Team und dann geht's. Frauen können das.

Gisela Wieland: Es hat wohl schon damit zu tun, dass Frauen eher Selbstzweifel haben. Dass sie etwas erst machen, wenn sie 100 Prozent sicher sind, dass sie es können. Männer machen einfach. Auch bei den Stellenausschreibungen schauen Frauen bei jedem Punkt genau, ob sie ihn erfüllen. Wenn nicht, bewerben sie sich nicht. Während die Männer finden, das kann ich zwar nicht so, aber es ist ja egal. Ich glaube nicht, dass das einfach anerzogen ist.

Wenn eine Frau erbte, bekam ihr Ehemann die Erbschaft.

Vreni Kappeler: Man braucht eine gewisse Portion Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen, um im Beruf zu bestehen. Das ist eine Voraussetzung.

Li Haffner: Mir fällt auf, dass von Frauen in einer hohen Position mehr verlangt wird als von Männern. Bei den Männern schaut man weniger genau hin.

Lonni Jeker: Ich finde auch, dass man einer Frau gegenüber kritischer ist. Und wenn die Leute nichts finden, dann kritisieren sie eben das, was sie anhat.

Was ist aus Ihrer Sicht das Wichtigste, das sich noch verändern muss?

Gisela Wieland: Es muss selbstverständlich werden, dass alle Modelle gleichwertig möglich sind – traditionelle oder paritätische Aufgabenteilung. Damit gleich viele Frauen wie Männer Karriere machen können oder auch nicht. Damit jede Familie die Kinderbetreuung so aufteilen kann, wie es für sie passt. Da-

mit der «soziale Kuchen», das An-alles-Denken, nicht mehr allein in der Verantwortung der Frauen liegt. Und das Namensrecht, an dem immer herumgebastelt wird: Eigentlich sollte jeder und jede den eigenen Namen behalten, die er oder sie bei der Geburt hatte. Aber das sind Nebenschauplätze. Die Lohngleichheit und die gleichen Aufstiegschancen, das wären meine wichtigsten Anliegen.

Helen Gucker: Was den Lohn betrifft, bin ich fest der Meinung, dass niemand absichtlich den Frauen weniger bezahlt als den Männern. Aber die Frauen müssen ihren Lohn auch einfordern. Und sie müssen sich bewerben auf Stellen, die sie fordern. Meint ihr, jeder Mann sei prädestiniert für die Stellen, auf die er sich bewirbt? Das ist eine Emanzipationsaufgabe, keine rechtliche Frage! Frauen müssen sich emanzipieren.

Lonni Jeker: Das Steuer- und Rentensystem muss sich ändern. Ich wünschte mir, dass jeder und jede unabhängig vom Zivilstand besteuert wird und Rente erhält. Keine Ehepaarrente, keine Witwenrente – nur eine Rente auf meinen Namen.

Helen Gucker: Freiwilligenarbeit kommt zu kurz. Es ist ein Nachteil, wenn die Leute vor lauter Arbeit keine Zeit mehr dafür haben, sich in Vereinen zu engagieren. Dann braucht es plötzlich staatliche Lösungen.

Susy Brupbacher: Gesellschaftlich gesehen geht die Forderung nicht auf, dass alle voll arbeiten und Karriere machen können. Sie mindert auch die Leistungen jener herab, die zu Hause Betreuungsaufgaben wahrnehmen. Was wirklich fehlt, sind Teilzeitstellen von 50 bis 60 Prozent, die noch Raum lassen für andere Engagements.

Li Haffner: Hausarbeit ist auch Arbeit. Das wird in der AHV zwar ein bisschen honoriert, ist sonst aber gesellschaftlich nur wenig anerkannt. Es gibt dafür keine Pension. Wenn die Ehe dann geschieden wird, fällt die Frau auch heute noch durch alle Maschen. Das ist ein Problem.

Welchen Rat geben Sie jungen Frauen von heute?

Li Haffner: Man muss sich als Frau mehr zutrauen. Als ich im Vorstand des Lehrerkapitels[1] war, habe ich gesagt, Kasse und Protokoll mache ich – aber Präsidentin, das habe ich mir nicht zugetraut. Dabei hätte ich mich nicht mal bewerben müssen, hätte das Präsidium im Turnus übernehmen können. Aber ich war eben auch dort die erste Frau in einem reinen Männergremium.

Gisela Wieland: Die jungen Frauen sind heute selbstbewusster, als wir es damals waren. Aber es gibt auch ein paar Dinge wie Verlobungen und Heiratsanträge, die sind irgendwie aus der Zeit gefallen.

[1] Kapitel, Vollversammlungen der Zürcher Lehrerschaft, wurden Anfang der 2010er Jahre durch Delegiertenversammlungen ersetzt.

Gestandene junge Frauen erwarten von ihren Männern, dass sie vor ihnen in die Knie gehen. Man kann doch als Frau einen Mann fragen: «Willst du mich heiraten?» Das ist mir ein Rätsel.

Helen Gucker: Frauen müssen fordern, was ihnen zusteht. Ich kann euch garantieren, die Lohnvorstellungen der Frauen sind immer unter jenen der Männer. Wir sind einfach anders. Wir sind nicht so überzeugt, dass wir etwas können. Dafür sind wir realistisch, fliegen deshalb auch weniger auf die Nase. Dass ich eine klare Vorstellung davon hatte, was ich wollte, war wahrscheinlich ein Grund, weshalb ich als Frau im männlich dominierten Gemeinderat keine Probleme hatte. Aber ich war auch auf einer Knabenschule, das hat mich darauf vorbereitet. Für mich ist es einfach ein Menschenrecht, dass wir Frauen gleich behandelt werden wie Männer. Wir müssen uns aber auch bewusst sein, dass wir damit Verantwortung übernehmen. Dafür müssen wir alle bereit sein.

Vreni Kappeler: Wenn eine Frau in der Familienphase Teilzeit arbeitet, dann verliert sie den Faden im Berufsleben nicht. Dann hat sie bessere Möglichkeiten, später wieder darauf aufzubauen. Das ist wichtig, denn bei einer Scheidung muss der Mann in Zukunft nicht mehr so lange zahlen. Junge Leute sollten vor der Familiengründung darüber sprechen, wie sie sich organisieren wollen.

Plakatkampagne für das Frauenstimmrecht im November 1970. Bei dieser Abstimmung wurde das Frauenstimmrecht auf kantonaler Ebene angenommen.

Susy Brupbacher: Man darf sich dabei nicht von aussen auf etwas beschränken lassen à la «Ich bin die Frau, also muss ich». Die Rahmenbedingungen müssen so sein, dass man diese Diskussion überhaupt führen kann. Das funktioniert nur, wenn man auf der gleichen Augenhöhe ist und sich die Zeit dafür nimmt.

Lonni Jeker: Genau. Miteinander über alles reden, ohne Tabus oder Geheimnisse, das ist das Wichtigste. Dann kommt es gut.

---

* Barbara Lau-Hauser und Susy Brupbacher Wild sind Vorstandsmitglieder der Vereinigung Heimatbuch Meilen.